

Weltwochenschau

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **30 (1940)**

Heft 33

PDF erstellt am: **27.04.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Weltwochenschau

Chronik der Zerstörung

Der deutsche Großangriff gegen England läßt immer noch auf sich warten. Das Rätselraten über die Gründe des Zwartens geht weiter. Eine günstige Wetterperiode wurde nicht ausgenützt ... die nächste ähnlich vorteilhafte Gezeitenlage kommt in vielleicht drei Wochen wieder. Kenner der meteorologischen Verhältnisse weisen darauf hin, daß nachher bald die Herbstnebel und Stürme einbrechen könnten, und für eine „Fahrt nach Engelland“ die Wellen des Meeres weniger gnädig wären als jetzt. Diesen Betrachtungen gegenüber stehen jene, die sagen, daß es dem deutschen Generalstab ganz bestimmt nicht einfallen werde, sich auf das Meer und seine Launen einzustellen. Die Nebel der Spätherbstmonate brauchen nicht Feinde zu sein, wenn sie als Freunde ausgenützt werden können. Eine nebelüberlagerte „Insel England“ kann unter andern Umständen angeflogen werden als in sternklaren Nächten. Ortsbestimmungen lassen sich mit Peilung auch im Nebel vornehmen. Sollte die Großlandung und der Nachschub durch die Luft erfolgen, warte man den Nebel ab, und die Fallschirmkorps würden im Landesinnern, nicht an den bewehrten Küsten, landen und von dort aus England sozusagen „aushöhlen“ und sich von bestimmten Stellen aus gegen die Küste vorstößen. Wenn eine Anzahl Nester von gelandeten Leuten zwei oder drei Quadratkilometer beherrschen, so können auf diesem beherrschten Raume rasch Verstärkungen und Ausrüstungen angesammelt werden, die einen bösen Gefahrenherd bedeuten, und gelingt es, drei oder vier solcher „Herde“ wer weiß wo im nördlichen oder mittlern England zu schaffen, dann fielen ganze Provinzen in die Hände des Angreifers. Die Belagerung solcher Herde aber, so sagen diese Hypothetiker, werde nicht etwa gefürchtet, sondern erwünscht, weil dadurch die britischen Flieger über vergrößerte Räume zu wachen hätten. Item ... der Hypothesen sind viele, und nur eine fehlt darunter, nämlich jene, daß die Achsenmächte etwa die Angriffs-Abticht aufgegeben hätten.

Inzwischen gehen die deutschen Aufklärungsflüge über den britischen Küsten, die systematischen Angriffe auf Begleitzüge, die Bombardierungen weiter, und nach den Worten der deutschen Presse wird die englische Abwehrorganisation „Stück für Stück zerschlagen“: Die Luftwaffe, die Bodenverteidigungsanlagen, die Häfen, die Stützpunkte für die Begleitzüge, die Verteidigungsanlagen des Heeres, die Industriemerkte, die Vorratslager, die Schiffe in den Häfen und auf den Meeren, alles „Stück für Stück“, bis die Gegenwehr so schwach sein wird, daß eine Landung im zermürbten Lande gewagt werden und der demoralisierte Feind leichter als heute vernichtet werden könne“.

Es ist mit diesen Worten eigentlich genau verraten, nach welchen Methoden der Schlag gegen die Engländer geführt werden soll, und alle weiteren Mutmaßungen fallen dahin, sobald man sich darauf einstellt, daß es just so zugehen werde, wie der „Bölkische Beobachter“ es voraussagt. Seine Aussagen decken sich übrigens mit den Ausführungen Gaudas, der als Sprachrohr Mussolinis schon mehrmals im „Giornale d'Italia“ sein Land aufgefordert hat, ruhig abzuwarten, bis der gegenwärtig geführte Krieg der „kleinen Luftkämpfe“ und der Einzelangriffe gegen Flotte und Stützpunkte zu den erwarteten Ergebnissen führen werde. Neustens hat er eine Bilanz gegeben, die ziemlich bedenkliche Perspektiven für die britische Verteidigung eröffnet. Seit Beginn des Angriffes gegen das britische Reich habe Italien bisher 298 feindliche Flugzeuge vernichtet, einen Kreuzer, sieben Zerstörer und elf U-

Boote versenkt, vier Schlachtschiffe, zwei Flugzeugträger, acht Kreuzer, vier Zerstörer und zwei U-Boote schwer beschädigt, das heißt für einige Zeit kampfunfähig gemacht, und schließlich vier Tankschiffe und zehn Handelsdampfer versenkt. Die Schäden, die England an seinen Stützpunkten, also in den Häfen und auf den Flugplätzen, sowie den Lagern und Fabriken erleide, wachse täglich.

Mit größeren Zahlen wartet die deutsche Zerstörungstatistik auf. Die englische antwortet mit entsprechenden. In jedem Einzelfall gehen die Angaben kraß auseinander. Mitte letzter Woche wurden wilde Luftkämpfe über dem Kanal, besonders bei Dover, ausgefochten. Dabei meldeten die Engländer 53 abgeschossene deutsche Apparate. Berlin bezweifelte diese Zahl als unwahrscheinlich. Ebenfalls wollten die Engländer die Richtigkeit der 34 verlorenen Maschinen, welche die Deutschen ihnen abgeschossen haben wollten, zugeben. Solange diese Meldungen sich nicht miteinander vertragen, weiß man nicht, ob England einen entscheidenden Ausfall in seiner Gefechtsstärke erleidet oder ob dabei die hochwertigen deutschen Langstreckenmaschinen erheblich reduziert worden seien.

Man müßte vor allem auch die Ergänzungszahlen genau kennen. Wieviele Apparate kann heute England monatlich herstellen, und wie hoch soll man die Qualität der neuen bewerten? Stimmt es, daß nun jeden Monat 300 neue Apparate aus USA nach England kommen? Und wiegen sie die verlorenen auf? Bei täglich verlorenen 30 Apparaten müßten nicht 300, sondern 900 Maschinen monatlich geliefert werden. Schafft England die fehlenden 600 selber? Kann es auch die verlorenen Piloten ersetzen, und sind sie an Ausbildung und natürlicher Befähigung den deutschen ebenbürtig? Von den Kanadiern und Australiern wird gesagt, sie stellten das hochwertigste Fliegermaterial der Welt dar.

Und die Gegenfrage: Ersetzt Deutschland die eigenen Verluste in gleicher oder überlegener Weise? An Rohstoffen leidet es keinen Mangel, und jede Berechnung über die Erschöpfung seiner Flugbenzinlager scheitert am Geheimnis seiner sieben Jahre lang gehäuften Reserven, die von Kennern als unwahrscheinlich groß bezeichnet werden. Auch Piloten hat es genug, und der Flugzeugproduktion darf man schließlich alles zutrauen. Es ist auf jeden Fall ein Wettkampf um die Beherrschung des Luftraumes im Gange, der immer gigantischere Formen annimmt. Und nicht die täglichen Abschußziffern entscheiden diesen Kampf in erster Linie, sondern die rasend betriebene Herstellung neuer Maschinen und die Ausbildung der neuen Leute, die sich jede bisherige Erfahrung zunutze macht. Erst in zweiter und dritter Linie kommt die Frage nach den Betriebsstoffen ... sie würde nach einem sehr langen Abnützungskriege zu einem Nachteil für die Deutschen. So weit aber läßt der deutsche Generalstab die Sache nicht kommen. Für den Großangriff wird sicher Betriebsstoff genug da sein.

Die letzten größten Kämpfe in der Luft, die den ganzen Sonntag und Montag währten und sich seither fortsetzen, lassen ebenso wenig wie die vorangegangenen erkennen, wer die größten Einbußen erlitten, und ob auf der einen oder andern Seite Zeichen geschwächter Aktion festzustellen wären. Aus solchen Zeichen allein dürfte man eine bevorstehende deutsche Landung ... oder einen Verzicht auf nahe Landungsversuche ablesen. Nach der britischen Darstellung funktioniert die Abwehr eigentlich immer besser. Beim Angriff auf die Häfen von Portland und Portsmouth, dann über Dover, schließlich über der Ostküste von England und über einem

Gesamtzug sollen 60 deutsche Apparate, fast ein Viertel oder gar ein Drittel der eingesetzten, heruntergeholt worden sein. Die seit dem 18. Juni zerstörten deutschen Maschinen stiege damit auf 367. Immer hat der Gegner größere Verluste.

Die deutsche Meldung redet ganz anders. „Der stolze deutsche Sieg in der Luft“ sei erfochten worden. Insgesamt wären 89 britische Flugzeuge abgeschossen worden. Der Kriegshafen Portland ist dabei nach der deutschen Ansicht von einem vernichtenden Schläge getroffen worden ... eine Tatsache, die mehr wiegt als die zerstörten Luftfahrzeuge. Die Engländer geben Beschädigungen von einzelnen Teilen der Hafenanlagen und von zwei Schiffen, keineswegs aber den „vernichtenden Schlag“ zu, und der ausländische Unbeteiligte kann aus keiner Zeile der Meldungen herauslesen, ob die deutschen Angriffsziele oder die britischen Abwehrziele besser erreicht wurden. Die Ungleichheit der Ziffern aus den Montagskämpfen ist noch krasser. England meldet 13 : 61; Deutschland dagegen 71 : 17! Aus den beiden großen Aktionen der deutschen Luftwaffe, der polnischen und der französischen, weiß man, welcher Zweck erstrebt wird. In Polen wurde die „absolute Herrschaft im Luftraum nach drei Tagen gemeldet. In Frankreich gingen den Landschlachten gewaltige Ueberraschungsangriffe gegen die Flugplätze voran, und in der Tat zeigte sich, nachdem ein halbes Tausend Maschinen am Boden und in der Luft zerstört worden waren, das deutsche Uebergewicht so deutlich, daß nachher unter den Bodentruppen die Panik ausbrach ... „Wir haben keine Bomber ...“ Das war der verzweifelte Ruf der Divisionen, die sich wehrlos den heransausenden Stukas ausgeliefert sahen.

Bis zur „Herrschaft über den Luftraum“ scheint die Entwicklung der deutschen Angriffe noch nicht gereift zu sein ... Aber man muß hinzufügen, daß der Schritt bis zur „absoluten Herrschaft“ kleiner wäre als von der Stärkegleichheit zur „Uebermacht“, und wenn die Deutschen sie erringen, „erringen sollten“, sind alle weiteren Phasen des Krieges nichts weiter als Endkämpfe mit ganz unwahrscheinlichen Hoffnungen für England. Jeder, der heute die Zeitungen studiert, notiert sich aufmerksam die kleinsten Anzeichen über Gewichtsverschiebungen im Verhältnis der beiden Luftflottenstärken. Von diesen hängt alles weitere ab, auch der schließliche deutsche Erfolg in der Unterbindung der britischen Zufuhr aus Amerika und den Kolonien ... und von diesem Erfolg an, wenn er verwirklicht würde, müßte man mit einem progressiv fortschreitenden britischen Erschöpfungszustand rechnen.

Die Revision im Südosten

Unter dem Diktat der Achsenmächte, die den Kleinstaaten des Südostens den Krieg unterzogen haben, vollzieht sich das Schauspiel einer Revision, die mehr mit Statistiken und Zeitungspolemiken als mit gefährlichen Mitteln durchgeführt wird, und die der Wirtschaft, der so wichtigen, keinen Schaden antut ... ganz wie es Rom und Berlin wünschen. Es ist nicht gesagt, daß in spätern Momenten noch dies oder das geschieht, was heute nicht gewünscht wird. Momentan aber hört man nur von Verhandlungen.

Die erste Nachricht, die uns zeigt, wo hinaus das Spiel geht, betrifft den rumänisch-bulgarischen Ausgleich. 100,000 Bulgaren sollen aus der nördlichen in die südliche Dobrudscha auswandern, die zu zwei Dritteln an Bulgarien abgetreten würde, und 100,000 Rumänen würden dieses abgetretene Gebiet verlassen und sich im Norden, der nun sicher rumänisch bliebe, ansiedeln. Was mit den Türken, die dort zahlreich sind, geschehen wird, sagen die Nachrichten aber nicht ... im übrigen ist nie genau bekannt geworden, wieviele von ihnen im letzten Kriege vernichtet oder vertrieben wurden.

Zäher geht es zwischen den Rumänen und Ungarn zu. Es wird über das rumänische Minimalangebot diskutiert, das lediglich die Abtretung eines Streifens im Westen Siebenbürgens vorsieht, den die Ungarn natürlich ver-

breitern möchten. In diesem Streifen mischen sich Dörfer, in welchen die ungarische Sprache vorherrscht, mit Dörfern, die fast ganz rumänisch sprechen, in bunter Folge. Aber die eingestreuten Ungarn finden sich auch weiter östlich, und die Rumänen weiter westlich, und für die dreiviertel Millionen „Ezekler“ wäre noch kein Boden gefunden, falls der Austausch im Weststreifen gefunden würde. Es gärt in Rumänien andauernd; die patriotische Welle ergreift alle Schichten, und die „Eiserne Garde“ findet heute Worte gegen den deutschen Freund, der ein Opfer zugunsten Ungarns verlangt. Dazu wählen untergründige revolutionäre Kräfte ... man findet in Bukarest eine Höllenmaschine ... man weist Engländer reihenweis aus und traut ihnen Attentate auf die Petrolquellen zu, die heute ihr Gut nur noch für die Deutschen spenden ... man registriert den russischen Druck und die Hoffnung der untersten Klassen auf Rußland, die neue Nabung erhalten, seit in Moskau die „moldauische Räterepublik“ mit der „beharabisch-ukrainischen“ und der litauischen, estnischen und lettischen in die „Union“ aufgenommen und seit diese Aufnahme durch einen großen Empfang im Kreml gefeiert wurde.

Ein weiteres Problem bildet Albanien, das seine eigenen Revisionsansprüche besaß und besitzt und sie nun natürlich im Rahmen der italienischen imperialen Bestrebungen mit ganz anderem Gewicht anmelden kann als früher, da es selbständig und schwach war. Nach zwei Seiten hin wohnen „unerlöste Albanier“. Im griechischen Epirus, um Janina herum, gibt es eine albanische Mehrheit, die sich ihrer nationalen Eigenschaften eigentlich erst in den letzten Jahrzehnten bewußt wurde. Vorher band ihr orthodoxer Glaube sie an die Griechen und trennte sie von den mohammedanischen Albanern der nördlichen Striche. Die Griechen zählen als Albaner immer nur die Moslems. Eine zweite Gruppe sitzt oben in Alfërbien, aber eigentlich erst seit den Neunzigerjahren des vorigen Jahrhunderts. Damals betrieb die türkische Regierung unter den alten Sultanen eine scharfe Entnationalisierungspolitik gegenüber dem serbischen Element, das zur latenten Revolte übergegangen war und auf den Anschluß ans serbische Königreich oder an Montenegro hoffte. Das „Amsfeld“, die „Rossowopolje“ mit Prischina, Prisrend und Djakowiza, diesen urserbischen Städten, erlebte schlimme Verfolgungen. Die serbischen Bewohner flüchteten und wurden im südlichen Ungarn, in der Batscha und im Banat, heimisch; in ihre alte Landschaft aber strömten albanische Bauern ein, und nur in den Städten hielten sich die serbischen Reste. In den Kriegen von 1912 bis 18 eroberten die Serben das Land und behielten es nach den Friedensschlüssen, die nur ein Rumpf-Albanien schufen, und nun setzte natürlich eine „Wieder-Serbisierung“ ein.

Stünde man nicht vor dem Großkampf um die Weltmacht, der um England und das gesamte Mittelmeer tobt, würde das albanische Problem unter Umständen in den nächsten Wochen die Spalten der hungrigen Zeitungen füllen. Denn es zeichnet sich deutlich die Befürchtung der balkanischen Nachbarn ab, Italien erstrebe unter der Formel eines „Groß-Albanien“ eine Grenzkorrektur in seinem ost-adriatischen Vassallenlande, das heißt, es suche einen Handel mit Griechenland, und gleichzeitig oder später mit Jugoslawien, um die epirotischen und altserbischen Gebiete zu besetzen. Was es damit gewinnen würde, sieht man unschwer auf der Karte; mit Alfërbien rückt man an die Linie Belgrad—Saloniki dicht heran und schnürt Mazedonien vom serbischen Hauptlande zur Hälfte ab. Da die verbündeten Bulgaren aber Mazedonien als „bulgarisch“ betrachten, würde damit der Revision in dieser Gegend vorgearbeitet. Alfërbien albanisch-italienisch bedeutet soviel wie „Mazedonien bulgarisch“. Damit wäre Griechenland von Jugoslawien abgeschnitten und der Weg Italiens mit Bulgarien sowohl nach Saloniki wie nach Adrianopel und Konstantinopel offen.

Der italienische Anspruch auf Führung im Balkan besteht: Führung mit Hilfe der Ungarn und Bulgaren, auf Kosten der Griechen, Jugoslawen und Rumänen. Es wäre also kein Zufall,

In Deutschland und England rüstet man zum letzten Gang

Das in den Sanddünen der Kanal-
küste versteckte Horchgerät mel-
det einen Flieger schon lange be-
vor man ihn mit bloßem Auge
erkennen kann. — Ist es Freund
oder Feind?



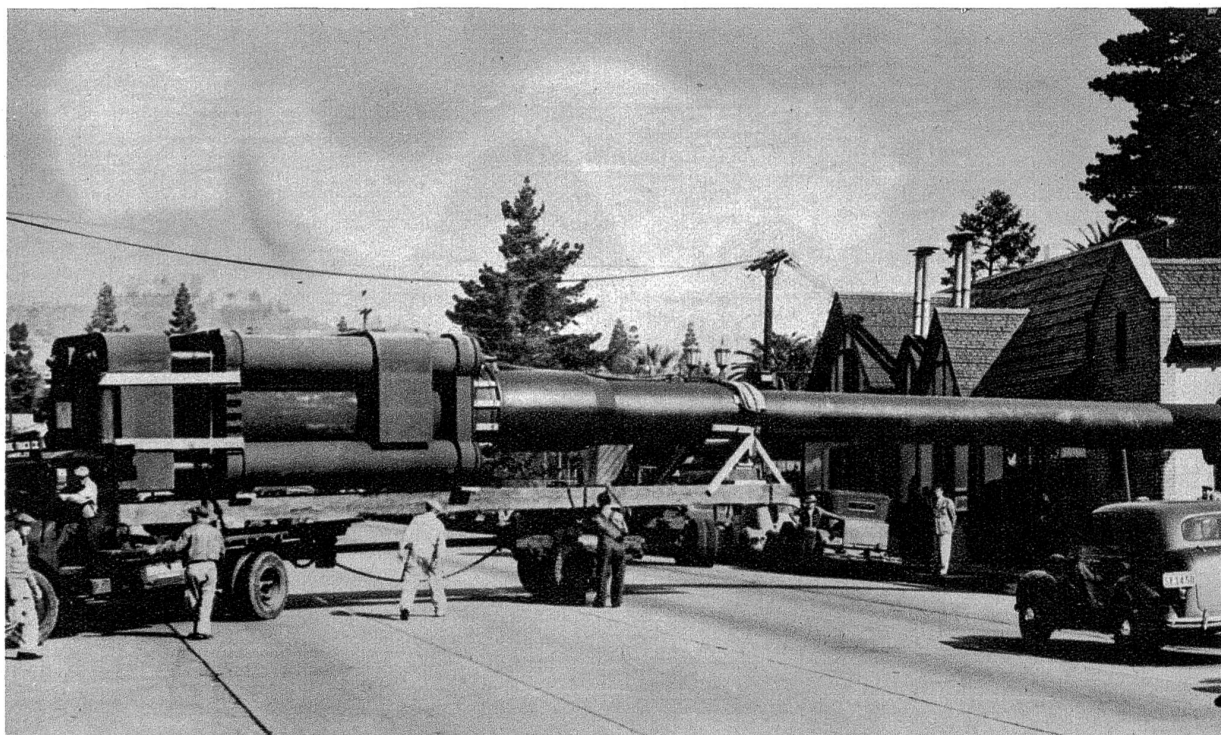
Wurfbereit! Bild aus einem Uebungslager in England. Unterricht im Handgranatenwerfen aus liegender Stellung hinter
Deckung — eine der wichtigsten modernen Kampfmethoden.



„Gemütliche“ Zwischenverpflegung in einer Munitionsfabrik in England, in denen Tag und Nacht ohne Unterbruch gearbeitet wird.



„Ihr müsst die Knarre im Schlaf bedienen können“, sagt der Feldwebel — und mit verbundenen Augen nehmen die Soldaten die Maschinenpistole auseinander und setzen sie auch wieder genau zusammen.



Auch in Hollywood rüstet man! Die Phantasic-Riesenkano, die Charlie Chaplin zu seinem neuesten Film, betitelt „Der Diktator“ hat erbauen lassen. Sie ist ganz ungefährlich, denn sie besteht aus Holz. Immerhin, man sieht, sogar Hollywood steht im Zeichen des allgemeinen Rüstungsfiebers, und Charlie Chaplin macht Krieg auf eigene Faust.

wenn im Moment, wo man den Ungarn und Bulgaren zu ihrem Stück Groß-Rumänien verhilft, auch die Jugoslawen daran erinnert würden, was man von ihnen fordert.

Immerhin gibt es im nördlichen Albanien auch eine nach Jugoslawien hin orientierte Partei, die nicht nach serbischem Boden, wohl aber nach einer Lösung von Italien strebt, und es mußten dieser Tage Morde an italienischen Offizieren durch Albaner demontiert werden.

Älter als die Grenzfragen im Norden sind die im Süden, und der Mord am albanischen Irredentisten Dautoggia auf albanischem Boden, ausgeführt von griechischen Organen, hat einer heftigen Pressefehde gerufen. In Italien zieht man die Neutralitätserklärung des griechischen Diktators Metaxas in Zweifel, weist auf die vielen Shell-Stationen Griechenlands hin, von wo aus die britische Flotte gestützt würde, droht, allfälligen britischen Landungen zuvorkommen zu wollen und führt im Ganzen eine Kampagne durch, die weit über die Bedeutung des Namens Dautoggia hinausgeht. Es sind mehrfach griechische Polizisten durch albanische Komitadschis ermordet worden, und nie hat es darüber europäischen Lärm gegeben. Wenn also um den Namen Dautoggia ein Streit entsteht und sofort die Nationalität der Leute in der Provinz Ciamurria diskutiert wird, schöpft man natürlich Verdacht und fragt sich, ob allenfalls Absichten gegen die griechischen Häfen bestehen könnten ... solche der Engländer vielleicht ... und italienische Gegenpläne.

Auch Griechenland gegenüber wäre ein italienisch-bulgarisches Zusammenspiel zu erwarten, da Bulgarien die alte Rechnung eines eigenen Hafens am Ägäischen Meer nach wie vor als unbezahlt betrachtet und zweifellos darauf sinnt, diesen Hafen oder mehrere zu gewinnen, Dedeagatsch und Kavalla, oder gleich Saloniki.

Bei der Betrachtung der ziemlich gradlinigen Zielrichtungen der italienischen und ungarisch-bulgarischen Politik ist freilich, dem albanischen Alarm zum Trost, anzunehmen, daß auch hier von der Achse friedliche Auseinandersetzungen diktiert werden und daß es zu keinen Händeln kommt, solche mit den Engländern ausgenommen. Und je nach dem Ausgang der großen Luftschlacht um England kann man solche Händel erwarten oder sie als ausgeschlossen ansehen.

Die Italiener haben ja einen Angriff über den balkanischen Landweg nicht nötig, um ... sagen wir über die Türkei ... nach Syrien zu gelangen, wenn ihre afrikanischen Offensivbewegungen im gleich glücklichen Tempo wie bisher weitergehen. Ägypten stellt am Beispiel des italienischen Vormarsches in Kenja und der weit bedeutungsvolleren Offensive in Britisch-Somaliland fest, welche Schlagkraft die Kolonialarmee des Impero tatsächlich besitzt. Die drei angreifenden italienischen Kolonnen stehen vor der Hauptstadt der Kolonie, Berbera, und die erste größere Schlacht in Afrika steht damit bevor. In England hat eine große Zeitung die Bagatellisierung des feindlichen Vormarsches gegen den indischen Ozean kritisiert und auf die Tatsache aufmerksam gemacht, daß die italienischen Flieger mit allzugroßer Leichtigkeit Alden überfliegen und bombardieren.

Sollte auch die libysche Armee Italiens gegen Ägypten vorgehen und England dieser wichtigsten Mittelmeerbasis zu berauben suchen, könnte vielleicht das griechische Problem akut werden. Paradoxerweise, möchte man sagen, weil die Gefährdung Ägyptens eher als Nötigung der Engländer gelten könnte, auf Festsetzung in andern Teilen des Mittelmeers zu verzichten. Und doch ist es so, daß gerade eine Bedrohung Ägyptens dem britischen Versuch rufen muß, mehr und bessere Stützpunkte, sei es wo es sei, zu gewinnen. Sollte am Ende gerade im Zusammenhang mit dem Kolonialkrieg der so sorgsam gebütete Balkanfriede doch noch gestört werden? Nochmals: Der Ausgang der Luftschlacht um Großbritannien wird auch den Kolonialkrieg mitentscheiden und uns sagen, ob die Wolken über Griechenland sich zerstreuen oder verdichten werden.

Verrechnungsabkommen mit Deutschland

Die Befürchtungen, die in manchen Kreisen herrschten, als man vom langsamen Fortschreiten der Verhandlungen über ein neues Verrechnungsabkommen mit Berlin sprach, gehen auf gewisse Äußerungen zurück, die im Zusammenhang mit der Diskussion über die künftige europäische Wirtschaft unter Führung der Achsenmächte laut wurden. Man hatte gehofft, als erste Reform würde eine europäische Währungseinheit ... oder „Einheitswährung“ genannt werden. Statt dessen hieß es, Mark und Lira müßten inskünftig „privilegierte Währungen“ werden, und eine alle Staaten gleichmäßig umfassende „Geldforte“ komme nicht in Frage.

Man deutete diese Äußerungen ungefähr so: Die verabredeten Umrrechnungskurse, die von den Siegermächten ihren neutralen Nachbarn und dem besiegten Frankreich auferlegt würden, fielen so aus, wie es die maßgebenden Staaten für sich vorteilhaft fänden. Das heißt praktisch: Sie können bestimmen, wie teuer sie zum Beispiel uns den Käse abkaufen wollen. Sagen wir „soviel Franken“, antworten sie: „Die Kohle kostet so und soviel, und die Mark ist soviel Franken und Rappen wert“, und die Verrechnung ergibt schließlich, daß wir für Kohle mehr herappen und für den Käse weniger bekommen. Wobei wir uns vielleicht mit Scham an die Valutagängerei vieler Schweizer nach dem letzten Kriege erinnern und daran denken, wie viel zu billig damals von uns in Deutschland Waren erworben wurden!

Nun, ein neues Verrechnungsabkommen ist perfekt geworden und die Befürchtungen der Pessimisten haben sich nicht gerechtfertigt. Was die Einzelheiten der neuen Vereinbarungen betrifft, übersehen wir sie heute noch nicht, und die amtlichen Verlautbarungen sind abzuwarten. Das, was bisher bekannt gegeben wurde, verspricht uns eine Reihe von Vorteilen insofern, als Deutschland Waren will, viel Waren, und daß dies für uns eine Arbeitsbeschaffung bedeutet, die Bund und Kantone entlastet. Natürlich brauchen wir für diesen zusätzlichen Export eine Reihe von Rohstoffen, und es versteht sich von selbst, daß wir sie von Deutschland erhoffen, sei es direkt, sei es, daß wir auch mit all jenen Ländern ins Geschäft kommen, die unter der wirtschaftlichen Kontrolle der Achse stehen. Die Geschäftsleute, die produzieren und liefern werden, sind heute in der Lage, in Bern jede wünschenswerte Auskunft zu erhalten und können sich ein Bild machen über die neuen Einkaufsbedingungen und Bezugsmöglichkeiten im Reich und über die Bedingungen, zu welchen sie liefern sollen. Selbst auf die Gefahr hin, daß die Eidgenossenschaft eine Zeitlang die Verrechnungsstelle bedarfschaffen müßte, um dem Partner entgegenzukommen, wissen wir, was wichtiger ist: Daß unserer Produktion ein mächtiger Antriebsversprochen ist.

Bekanntlich ging dem Abkommen mit Deutschland ein solches mit Rumänien voraus, und zwar auf der Basis eines selbständigen Abrechnungsmodus mit Bukarest direkt, nicht über Berlin, wie ausgestreut worden war. Es ist für uns zweifellos nicht unwichtig, wieviel rumänisches Petrol wir zugeteilt erhalten.

Ebenso möchten wir klar sehen, welcher Teil der Weizenерnten Ungarns und Rumäniens zur Ergänzung unserer Vorräte abfallen wird und was wir von den Lieferungen anderer Balkanstaaten für uns sichern können. Hoffen wir, es seien überall so erfolgreiche Delegationen am Werk wie jene unter Führung von Dr. Frölicher, die mit Deutschland verhandelt hat. Eins scheint uns ja klar: Wenn heute die Amerikaner jammern, es sei eine Schande, daß ihr Kontinent mit seinen Uberschüssen das darbenende Europa nicht versorgen könne, so überlegen wir, wie so viele Jahre lang beständig Angst vor landwirtschaftlicher Ueberproduktion bestand ... Angst vor zuviel Nahrung ... und daß der blockierte Kontinent zum Erstauern der Amerikaner viel mehr besitzt, als man selber glaubte.

—an—